

# Den Fluss zur großen regionalen Allee machen

Route der Industriekultur: Rhein und Main sind Bindeglieder für das Projekt / Uferkonferenz gefordert / Interview mit DW Dreysse und Peter Lieser

Mit der Route der Industriekultur will die Region architektonisch und industriegeschichtlich bedeutende Bauwerke an Rhein und Main verknüpfen und ins Bewusstsein rücken. Die *Frankfurter Rundschau* stellt 40 Objekte vor – eine Reise von Bingen nach Aschaffenburg. FR-Redakteur Jürgen Schultheis hat mit DW Dreysse und Peter Lieser vom Architekturbüro ABS über das Vorhaben gesprochen.

**Dreysse:** Wir haben festgestellt, dass sich die Industrie im Wesentlichen entlang von Rhein und Main entwickelt hat. Der Fluss ist einerseits zentrale Lebensader, andererseits aber räumlich wenig präsent und stellenweise kaum wahrnehmbar.

*Warum ist das so?*

**Dreysse:** Das hängt damit zusammen, dass der Fluss während der Industrialisie-

rung nur ein Verkehrsweg war, auch eine Abwasserloake. Er ist zur Seite geschoben worden, er ist benutzt, aber nicht genutzt worden, mit Ausnahme von Stadtzentren, wo sich Städte hin zu den Ufern geöffnet haben. Aber der gesamte Verlauf ist über weite Strecken in der Landschaft tatsächlich nicht präsent. Und dennoch sagen wir, dass der Fluss das wichtigste Bindeglied sein muss. Die Route der Industriekultur ist in erster Linie dieser Fluss, 120 Kilometer von Bingen nach Aschaffenburg. Und parallel dazu benutzen wir die Uferwege für Radfahrer, die Landstraßen und die Eisenbahnlinien auf beiden Seiten des Flusses. Die sind weitestgehend vorhanden, müssen nur besser miteinander verknüpft und erkennbar gemacht werden. Es ist die Absicht, ein Netzwerk, ein Gitternetz von Wegen aufzubauen, immer mit dem Fluss im Zentrum.

mit Schloss, Promenade und Freizeitpark am Fluss gelegen, nachdem lange Zeit der benachbarte industrielle Teil der Großstadt eher an den Rand geschoben schien und Schatten auf die schönen Ufer warf. Auch hier – wie überall – sind wertvolle Flussufer durch Firmensiedlungen territorial abgegrenzt und verbaut worden. Nun lässt sich – bedingt durch den wirtschaftlichen Wandel – von der

gemeinsame Schritt in der Region wäre dann sehr klar: eine Uferkonferenz der 34 „Anrainer“ und „Anmainer“ entlang der Route der Industriekultur zwischen Bingen und Aschaffenburg mit dem Ziel zu gründen, einen Ufervertrag zur Pflege und Entwicklung der Ufer von Rhein und Main und zur Sicherung des industriellen Erbes und seiner Zukunft zu schließen.

*In welchem Maße kann die Route dazu beitragen, die Region und damit ihr Image aufzuwerten? Welche Bedeutung haben die einzelnen Orte im Konzept der Route?*

**Dreysse:** Es gibt drei Arten von Orten. Erstens diejenigen, die weiterhin industriell genutzt werden und damit mehr oder weniger abgeschlossene Territorien bilden. Ein Chemiewerk wird man vermutlich nie öffentlich machen können. Aber es sollte trotzdem möglich sein, es gelegentlich zu öffnen. Das trüge zum gegenseitigen Verständnis bei. Dann gibt es zweitens Orte, die brach gefallen sind oder die den Betrieb einstellen werden. Viele dieser Orte eignen sich für eine Umnutzung. Das können Nutzungen für neue, junge Unternehmen sein, völlig andersartig strukturiert. Oder auch kulturelle Nutzungen wie das Bockenheimer Depot in Frankfurt oder das Mainzer Hafengelände. Und drittens gibt es spezielle Orte, die sich für einprägsame Lichtinszenierungen anbieten. Damit könnte der Flusslauf markiert werden. Denken Sie an die vielen interessanten Staustufen und Brücken, an Kraftwerke oder an die alte Rotfabrik in Höchst. Andere Regionen haben das vorge-macht.

*Die Route ist Teil des Projektkatalogs der Metropolita. Sollte sich die Initiative nicht stärker für die Route engagieren?*

**Lieser:** Ich unterstelle einmal, dass die Metropolita die Chance hätte, sich an die Bewohner der Region zu wenden und nicht nur Werbung für Wirtschaft und Olympiade zu betreiben. Wenn ich also das unterstelle, dass alle dazugehören, die hier leben und arbeiten, müsste die Metropolita in diesem Sinne für die Bewohner der Region eine Menge an Freizeit- und Bildungsqualität erzeugen, etwa indem sie die Route der Industriekultur als Lehrpfad durch die Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Region Frankfurt/Rhein-Main anlegt. Man könnte den „Rhein-Mainer“ nicht nur als Freizeitkonsumenten sehen, der auf der grünen Wiese sein kaltes Eis schleckt, sondern als Bildungs-subjekt, das ein Leben lang neugierig lernt und als Entdecker durch diese Region unterwegs ist. Das würde sich alles innerhalb der Metropolita verwirklichen lassen. Man muss es nur wollen und vor allem machen!

**Frankfurter Rundschau:** Worin besteht der Reiz der „Route der Industriekultur“?

**Dreysse:** Es gibt mehrere Reize, aber der wichtigste Reiz ist der, dass es gelingen sollte, ein wesentliches Element der ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung in der Region Frankfurt/Rhein-Main, das bisher völlig unterbelichtet und auch unbekannt gewesen ist, ins Bewusstsein der Menschen zu rücken. Die Industriekultur ist ein weiterer Baustein für die Darstellung und Identität der Region weg vom einseitigen Bild der Dienstleistungs- und der Verkehrsmetropole. Der Reiz besteht darin, dass das, was gewesen ist und was noch da ist an industrieller Entwicklung, hochgehalten und kritisch gewürdigt wird. Die Route ist dabei der Kitt, das Bindeglied zwischen den vielen Orten, die wir entdeckt haben, und das sind – je nachdem, wie man zählt – 150 bis 250 Orte der Industriekultur.

*Mangelt es der Region Frankfurt/Rhein-Main an solchen Bindegliedern?*

**Lieser:** Die Industriekultur könnte zumindest Bindeglied sein zwischen Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Das wäre ein großer Reiz für das schnelllebige Rhein-Main-Gebiet, ein Anreiz zur Standortbestimmung im Europa der Regionen und zur Schärfung des eigenen Profils auf dem Fundament seiner historischen Begabungen. Schließlich galt – und gilt immer noch – die Region als eine der größten Industrie-regionen der Republik, hochgradig diversifiziert und spezialisiert, mit zahlreichen Produkten auf dem Weltmarkt vertreten, wenn man nur an Opel, Heraeus, die Hoechst-Nachfolger, Schott oder Dyckerhoff denkt. Doch innerhalb der vergangenen 30 Jahre hat sich das Schwergewicht der Wertschöpfung des Raumes von der industriellen Produktion zur Dienstleistung verschoben. Dienstleistung ist aber häufig eine sehr abstrakte Tätigkeit, die in Bürotürmen und Verwaltungszentralen verrichtet wird. Produkte sind nicht mehr greifbar. Hingegen bringt industrielle Produktion etwas Greifbares hervor. Wenn man so will: Sichtbares und Sinnliches, das erlaubt, die Region Frankfurt/Rhein-Main auch als Raum seiner Produkte anzuerkennen. Hierfür Interesse zu wecken und Bindeglied zwischen Bewohnern und wirtschaftlichen Akteuren zu werden, die zu- meist auch Bewohner der Region sind, könnte einer der wesentlichen Reize der Industriekultur sein.

*Sie beide haben ja zusammen mit Wolf Dietrich das räumliche Konzept für die Route entwickelt. Worauf kommt es an, wenn die Route aufgebaut wird?*

**Dreysse:** Ja, genau. Es gibt leider sehr viele verbaute Ufer. Ein klassisches Beispiel

eine große regionale Allee. Damit ist viel ausgedrückt. Die Allee ist erstens öffentlich, zweitens kontinuierlich, und es können sich drittens an ihr die unterschiedlichsten Einrichtungen ansiedeln.

*Wie kann man dieses Ziel erreichen? Gibt es schon Gespräche mit Anrainer-Kommunen, wie die Route realisiert werden kann?*

**Lieser:** Zunächst einmal lässt sich dieses Ziel nur durch den beharrlichen Blick auf die namensgebenden Flüsse der Region erreichen. Und die gemeinsame Erkenntnis, dass hier entlang der Ufer Potenziale ruhen, die Rhein-Main landschaftlich so attraktiv und unverwechselbar, so heimlich und gastfreundlich und doch dynamisch und weltoffen zugleich machen, sollte Antrieb genug sein, mit Nachdruck zu handeln. Einzelne gute Beispiele gibt es bereits. Wenn man durch die Region reist, sieht man Hoffnungsschimmer an den Ufern: kleine Parks, Wege, Promenaden. Nehmen wir etwa Wiesbaden. Kurstadt, Landeshauptstadt am Taunus. Doch Stadt am Rhein? Neuerdings schon,

Chance ausgehen, dass entlang der Flüsse wieder ein Stück Freiraum entsteht, der gefüllt werden kann mit Freizeit und Erlebnisqualitäten, die dort, wo Arbeitsplätze waren, wieder neue Arbeit schaffen. Und dies in Verbindung mit angestammter, industrieller Produktion, so sie sich für Besuche öffnen kann und will. Viele Kommunen denken auf dieser Ebene, führen Gespräche, einige handeln bereits. Die Route scheint ein willkommenen Anlass, Ideen dieser Art auf kommunaler Ebene voranzubringen. Was fehlt, ist eine regionale Agentur, eine Trägerschaft, die die Belange der Industriekultur in der Region hochhält und so gewinnbringend wie möglich in Brüssel zur Erzielung einer nachhaltigen EU-Förderung einsetzt. Der ers-

*Die Region muss also die Erlebnisqualität der beiden Flüsse erhöhen?*

**Dreysse:** Ja, genau. Es gibt leider sehr viele verbaute Ufer. Ein klassisches Beispiel

**Zur Sache**

**Geheimtipp**

So richtig austoben, sei es auf dem Tourenrad oder auf dem Mountain-Bike quer durch Wiesen und Wälder – die Offenbacherin Annette Schlosser liebt dies nicht nur im Hoch-, sondern auch im Rheingau-Taunus. Besonders die Routen zwischen Wiesbaden und Taunusstein haben es ihr angetan, findet sich entlang der historischen Aartalbahn, genauer an der Eisernen Hand doch ihr absoluter Geheimtipp: Im alten Bahnhofgebäude dort betreiben Meister der griechischen Küche ihr Lokal O'fournos, in dem verschwitzte Radler und hungrige Ausflügler genussvoll neue Kraft tanken können. Wer sich die körperliche Ertüchtigung vor dem Mahl sparen will, kann den alten Bahnhof auch über die Aarstraße (B54) direkt ansteuern. Von Taunusstein stadtauswärts in Richtung Wiesbaden ist die Eisernen Hand leicht zu finden. Information unter ☎ 061 28 / 36 77. ana

42-Jährige, seit sie 1995 der Liebe wegen alles aufgab und von der Alster an den Main zog. Volles Risiko, mit allen negativen Klischees von Frankfurt als Verbrechenshochburg im Kopf: „Kurz vor meinem Umzug hab' ich immerhin in einer Kriminalstatistik gelesen, dass in Hamburg mehr Morde verübt werden als in Frankfurt.“

Überlebenschancen gut, Gefühle gemischt, erste Eindrücke von der ersten Station Frankfurt bescheiden: Nix fürs Auge, nix zum Bummeln: „Die Stadt macht sich einfach nicht hübsch.“ Die Frau, die ihrer Umwelt so neugierig und wach begegnet, zog sich zurück – und ihr Mann sie deshalb raus aus Frankfurt: Zum Italiener in der Mainzer Altstadt, nach Darmstadt auf die Mathildenhöhe, in die Altstadtgassen Wiesbadens, wo Annette Schlosser endlich

die kleinen Kram- und Antiquitätenläden aufstöberte, die sie mit ihrem Sinn fürs Schöne in Frankfurt so vermisst. „Es gibt hier eben nicht alles innerhalb einer Stadt, aber früher war es für mich auch normal, dass ich anderthalb Stunden lang quer durch Hamburg unterwegs war.“

Ihre S-Bahn- und Raddtouren zwischen Wiesbaden und Offenbach, Darmstadt und dem Taunus sind jetzt ihr „normaler Bewegungsradius“. Obwohl sie sich seit dem Umzug in die große Offenbacher Altbauwohnung mit viel Grün drumherum „endlich hier angekommen und wohl fühlt“. Offenbach ist eine Stadt, in der man gut leben kann, sagt sie. Mit kleinen Geschäften, italienischen und türkischen Läden, dem schönen Wochenmarkt und „Menschen, die präsent sind, die man schnell vom Sehen kennt, weil sie hier ar-

beiten und tatsächlich auch hier leben.“ Ein Faktum, das Annette Schlosser im Vergleich zu Frankfurt gleich aufgefalle ist. Wohltuend. „In Frankfurt scheint jeder irgendwie nur auf der Durchreise.“

Leben über die Grenzen des Wohnorts hinaus – Annette Schlosser kostet es aus, weiß aber, dass daher auch das latente Gefühl rührt, „keine Wurzeln zu haben“. Ein Gefühl, das sie auch in ihrem Umfeld spürt. Vor allem bei der Arbeit, wo sie ständig mit ausländischen Kollegen zu tun hat, die nur für einige Zeit im Rhein-Main-Gebiet leben und sich „in das Leben hier nicht so einbringen“. Für sie ein Verlust, denn gerade die Internationalität des Raums hält die 42-Jährige für ein einmaliges Potenzial, von dem sie gerne mehr profitieren würde: kulturell, im Bildungswesen – für ein weltoffenes Lebensgefühl.

## Ein hochtouriger Alltag, der weit über die Grenzen des Wohnorts hinaus reicht

Zugezogene zeichnen ihr Bild von der Region Rhein-Main / Heute: Annette Schlosser, eine Hamburgerin mit dem Wohnsitz Offenbach

Von Anita Strecker

Ballungsraum Rhein-Main, Magnet für Menschen aus aller Welt. Und fast alle kommen mit dem gleichen Bild im Kopf: Rhein-Main, das ist die Frankfurter Postkarten-Skyline. Doch die Realität für Zugezogene heißt plötzlich Langen, Niederhochtstadt, Bruchköbel oder Pfungstadt, das Leben in der Metropolregion gerät zur hessischen Landpartie.

OFFENBACH. Halb sechs aufstehen. Irgendwie wach werden. Kaffee machen. Was bloß anziehen ins Büro? Den Kleinen versorgen, drängeln, ausstafieren für die Tagesmutter in der Frankfurter Kuhwaldsiedlung. Die Tour übernimmt Gottseidank Papa. Dann ab zum Offenbacher Hauptbahnhof in die Regionalbahn nach Frankfurt und ins Redaktionsbüro einer großen Bank. Termine, Textarbeit, die An-

spannung, als Frau in leitender Funktion alles pünktlich bis 13.30 Uhr zu schaffen, um den Kleinen rechtzeitig von der Tagesmutter abzuholen. Ihre Freunde und Kollegen schütteln nur fassungslos den Kopf: Warum tust du dir zum ganzen Stress auch noch die Fahrerei an? Die mitteleidvollen Reaktionen seit ihrem Umzug von Bockenheim nach Offenbach winkt Annette Schlosser amüsiert durch. Der Frau mit dem frechen Kurzhaarschnitt und den wachen, lustigen Augen ist keine Anspannung anzumerken. Offenbach. Reizwort für ihren Frankfurter Kreis. Und Stichwort, das sie unwillkürlich grinsen lässt: „Die glauben, wir wären da in der Abgeschiedenheit gelandet.“

Doch die Barrieren liegen im Kopf. Was außerhalb der Ortsgrenze liegt, scheint weit weg. Tatsächlich, sagt die 42-Jährige, bleibt bei den Bahnfahrten durch die Region nicht viel Zeit auf der Strecke. Entscheidend sei allein, dass man sich sucht, was man fürs Wohlbefinden braucht. Auch wenn's Kraft kostet. Getreu der Devise hat Annette Schlosser immer dafür geackert, berufliche Ambitionen und ihre Mutterrolle unter einen Hut zu bringen. Getreu der Devise hält sie auch immer Augen und Ohren offen, was sich wo tut in der Region. Und so düst sie mit ihrem Vierjährigen zum Bastelkurs nach Langen, radelt von Offenbach zum Spielplatz am Frankfurter Goetheturm, zum Yoga nach Sachsenhausen, trifft sich mit Müttern und deren Kindern aus der Frankfurter Kuhwaldsiedlung, und um das ideale Betreuung- und Schulangebot für ihren Sohn auszumachen, streckt sie schon jetzt im Großraum Frankfurt die Fühler aus.

Ja, früher war alles einfach. Hat jemand sie nach ihrer Herkunft gefragt, konnte Annette Schlosser kurz „Hamburg“ sagen. Dort lebte und arbeitete sie, als Hamburgerin fühlte sie sich. Heute muss die Online-Redakteurin weiter ausholen: „Ich lebe im Rhein-Main-Gebiet, wohne in Offenbach. Wer stutzt, kriegt schnell die Städte Wiesbaden, Darmstadt, Mainz und Frankfurt nachgeschoben. Irgendwie gehören die sowieso dazu, zu ihrem hochtourigen Alltag: ein bisschen überall und nirgendwo ganz, ein bisschen wurzellos. So sieht sich die

Route der Industriekultur



Zwischen der täglichen Hatz gönnt sich Annette Schlosser gern ein bisschen Mußezeit. Je nach Laune kehrt die Offenbacherin mal im Frankfurter Café Dichtung und Wahrheit ein oder düst zum Eiscafé nach Hofheim.

(FR-Bild: Luigi Ungarisch)

### TYPISCH

## Apfelwein aus Maintal

Von Astrid Ludwig

Wurst in der Form des Keltix, Wasserspeier aus Ton, feine Schoppen aus der Kelterei Stier: All dies sind Produkte, die aus der Rhein-Main-Region stammen und von ihr erzählen. Die FR hat sich auf die Suche nach Typischem aus der Region begeben.

MAINTAL. Fällt das Stichwort Apfelwein, ist der Maintaler Kelterer Jörg Stier nicht mehr zu bremsen. Der goldgelbe Saft im gerippten Glas ist seine Mission auf (Streubst)Erden, sein Lebenselixier – und auch das vieler seiner Kunden. Der Bischofsheimer gilt bei seinen Anhängern als der Drei-Sterne-Kelterer, der Apfelwein-Papst unter den Herstellern des Stöffchens. In Maintal im Main-Kinzig-



Das Beste, was ein Apfel werden kann? Jörg Stiers Produktpalette reicht vom einfachen Schoppen über Schaumwein bis zur Apfelpresswurst. (Bild: Winfried Eberhardt)

Kreis ballt sich geradezu die Apfelwein-Macht, ist doch die Groß-Kelterei Höhl gleich im Stadttel nebenan zu Hause.

Klein, aber fein ist die Devise von Jörg Stier. Für ihn ist der Apfelwein ein Produkt aus Äpfeln aus der Region und traditionellem Handwerk. Wobei ein beträchtlicher Teil der Frucht tatsächlich aus der direkten Nachbarschaft stammt, von den Maintaler Streubstwiesen. Stier kauft die Äpfel aus dem Landschaftsschutzgürtel rund um Bergen-Enkheim und Maintal-Hochstadt den Besitzern und Bauern für einen Preis ab, der über dem marktüblichen liegt. Seit Jahren schon in einem örtlichen „Arbeitskreis Streubst“ engagiert, trägt der Kelterer so zum Erhalt des wertvollen Ökosystems bei.

30 Prozent der jährlich rund 200 000 Liter Apfelweine und Apfelschaumweine, die der Bischofsheimer herstellt, sind gepresst aus den Äpfeln der Maintaler Wiesen. Der Rest der Früchte stammt von Bäumen aus Bidingen bis Würzburg. Aus den 40 bis 50 Tonnen Äpfeln stellt Stier 30 verschiedene Stöffche-, Cidre-, Saft- und Schaumweinarten her. Wie wäre es mit Quitten-Apfelwein, Speierling, dem Hausschoppen, je nach Jahreszeit dem Nikolaus-Schoppen oder dem Trierer Weinapfel-Schoppen? Bei den Schaumweinen ist die Auswahl fast ebenso groß und reicht von Gold über Rosé bis zum Advents- oder Weihnachtscuvé.

Weil dem Maintaler nicht nur die Apfelwein-Herstellung und die hessische Küche am Herzen liegen und er zudem weiß, wie schwer die Existenzsicherung für Kleinbetriebe ist, präsentiert er in seiner Kelterei auch die Waren „rund um den Apfel“, die andere aus der Region verkaufen. Zu einem Schluck Schoppen können Kunden Apfelchips knabbern, Apfelspiggen probieren, Apfelschaumwein-Trüffel goutieren oder zu Weihnachten beim Apfelsaft-Stollen schwach werden. Hinzu kommt Honig aus den Maintaler Streubstwiesen oder Apfelgelee und Apfelpresswurst für das Morgenbrötchen – wenn gewünscht in hübsche Präsentkisten verpackt.

Eine Vielfalt, die, wie Stier glaubt, die wenigsten vermuten. „Viele kennen Apfelwein und all diese Produkte doch nur als identisches Lebensmittel aus dem Supermarkt, das immer gleich schmeckt.“ Ein Fakt, mit dem sich seine Fans nicht abfinden – selbst, wenn sie längst nicht mehr in hessischen Gefilden wohnen. Der Postweg wird dann zur Nabelschnur, die Kelterer und Kunde miteinander verbindet. Regelmäßig schickt der Maintaler Lieferungen nach München. „Es waren sogar schon Pakete nach Spanien und Australien darunter“, sagt er und guckt dabei so, als sei alles andere ihm geradezu unerklärlich. Gemäß einem vielleicht sehr frei abgewandelten Churchill-Zitat, wonach ein Tag ohne Schoppen ein verlorener Tag ist.

Die Mission des Apfelwein-Predigers – der hessenweit Abende in Restaurants, Kellerführungen und Seminare anbietet – ist erfolgreich. Im Gourmet-Tempel von Katharina Hessler im Maintaler Stadttel Dörnigheim hat Stiers Apfelschaumwein mittlerweile den Trauben-Konkurrenten von der Hitliste der prickelnden Bestellungen verdrängt. Was des Kelterers Augen vor Genugtuung blitzen lässt.

Kontakt: Kelterei Stier, Am Kreuzstein 25, Maintal-Bischofsheim, Telefonnummer 061 09 / 65 099, Montag bis Donnerstag von 10 bis 12.30 Uhr und 15 bis 18.30 Uhr, Freitag 9 bis 19 Uhr, Samstag 10 bis 14 Uhr.